Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 2. Mai 1827. Nr. 35.

Der Denkgläubige. Eine allgemein-theologische Jahresschrift von Dr. *Paulus*. Des I. Bandes I. Abtheilung. Druck und Verlag von August Oswald's Universitäts Buchhandl. 1825. XII und 192 S. 8.

Trügt uns nicht Alles, so neigt sich der große Streit der Theologen unseres Jahrhunderts, der Streit des Supranaturalismus und Rationalismus, immer mehr zu seinem Ende. Auch hier hat sich die alte Wahrheit: daß die Wahrheit im Streite über die Wahrheit nur gewinne! neu und herrlich bestätigt, so daß wir, wenn auch das endliche Resultat noch nicht voraussehend, doch schon jetzt das Bekenntniß ablegen: Wie nachtheilig auch oft dieser Streit dem kirchlichen Leben zu werden drohte, es war doch gut, daß er durchgefochten wurde! — Nachdem beide Parteien nicht blos ihre Systeme mit der erstaunenswürdigsten Schärfe ausgebildet und nach den Anforderungen der Zeit und Wissenschaft exegetisch-philosophisch-kritisch zu begründen gestrebt, sondern auch eben dadurch, wie die Stärke so die Schwäche ihrer Systeme erkannt und allmählich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liege, bieten sie sich, nicht sowohl des Kampfes müde, als vielmehr in dieser Ueberzeugung die Hände, um auf die Basis des als wahr Erkannten einen Vergleich abzuschließen, welcher, indem er die Theologie und Religion überhaupt, die christliche Theologie und das Christenthum insbesondere von Neuem begründet, zugleich der weiteren Entwickelung der Glaubens- und Sittenlehre, wie der tieferen Entwickelung ihrer Principien völlige Freiheit sichert. Die denkendsten sowohl Supranaturalisten als Rationalisten gehen jetzt darauf hinaus, die Resultate des geführten Streites zusammenzustellen und zu vereinigen, beide scheiden aufrichtig dasjenige von ihren Ansichten aus, was sich als unhaltbar zeigte, und indem sie in den Hauptlehren der Religion und des Christenthums nicht von einander abweichen, sind sie bestrebt, den Vernunftglauben mit dem Offenbarungsglauben zu versöhnen — aus keinem anderen Grunde, als weil sich die Realität, oder vielmehr Objectivität derselben sowohl der Vernunftideen, als ihrer geschichtlichen Erscheinung nach nicht streitig machen läßt. Je mehr aber zu wünschen ist, daß eine solche Vereinigung, welche die Kritik keineswegs unter die impossibilia rechnen kann, wirklich zu Stande komme, um so mehr findet sie Ursache, bei den Versuchen sich aufzuhalten, durch welche man diesem Ziele sich zu nähern sucht. Nicht im Interesse einer Zeiterscheinung und zu Gunsten eines berühmten Namens (wiewohl vorliegende Schrift schon darum die ungetheilteste Beachtung jedes Theologen und jedes Geistlichen, welcher mehr sein will als bloser Practicant, auf sich ziehen muß), sondern aufgefordert durch die Wichtigkeit der Sache selbst, verweilt Ref. bei dem „Denkgläubigen" um so mehr, da gegenwärtiges Heft den Plan desselben ausführlich darlegt.

Hr. D. P., welcher S. 2 das Selbstbekenntniß ablegt: „Das Glaubwürdige durch seine innere Glaubhaftigkeit glaublich und für das Wollen der Denkenden geltend zu machen, war und ist mein immer offenkundiges Bestreben!" faßt in diesen Blättern den Streit unserer Theologie in seiner Wurzel auf. Ihre Hauptabsicht ist S. 1 „den vielfachen Zusammenhang zwischen Denken und Glauben in der Religionslehre überhaupt, im Urchristenthum und in der überzeugenden Ausbildung und Gestaltung der christlichen Theologie nach jeder Beziehung durchzuführen und nachzuweisen." Denn läßt man sich durch die Situationen einzeler Gruppen der Streitenden nicht irre führen, so muß man sich bald klar bewußt werden, daß Vernunft (Denken) und Offenbarung (Glaube), oder Vernunftreligion und Christenthum, jene offensiv, diese defensiv, häufig ohne sich zu verstehen, sich bekämpften, und wenn von einer Vereinigung die Rede sein solle, es sich daher zunächst um eine Vereinigung der Begriffe von Denken und Glauben handle. Nach Ref. Dafürhalten würde, da Denken und Glauben reine Acte der Menschenvernunft sind, diese Vereinigung, ganz abgesehen von jeder vorhandenen Denk- oder Glaubenslehre, rein philosophisch, oder, wenn man lieber will, anthropologisch so einzuleiten sein, daß man, nicht blos den verwirrenden Schulausdrücken (s. Bouterwek's Rel. der Vernunft S. 2 ff.), sondern den wirklichen, durch jene vieldeutig verschiedenen Ausdrücke natürlich nicht minder verworrenen Begriffen sich entziehend, zuvörderst über die Vernunftreligion, wozu der Mensch zu gelangen fähig ist, sich verständigte ꝛc. Denn jede Untersuchung über das Verhältniß des Glaubens zum Denken muß auf Erkenntniß der Vernunft, als Vermögen des Absoluten fußen, wenn sie nicht ins Weite sich verlieren und sich stäts nur mehr verwirren soll, wie sich der Streit, von welchem wir hier sprechen, eben aus keinem anderen Grunde so fast unlösbar verschlungen hat, als weil man, ohne eine wahre Kritik der Vernunft, de lana caprina stritt. Und dieß ist der Weg, welchen Hr. G. KR. P. einschlägt. Er erklärt S. 1: „Vornehmlich wird der Herausgeber seine Idee, wie a) die Theologie als biblisch-christliche Wissenschaft von der religiösen Pflichtenlehre und dem Ideale der Gottheit ausgehen solle, alsdann b) durch Ueberzeugung von der Wirklichkeit des wahren, lebendigen Gottes als echte Religionslehre zu entwickeln sei, auf der dritten Stufe aber c) sich als vernünftige Christuslehre von Gott, dem heiligen Vater, und von dem Sohne der Gottheit, Jesus Christus, nach Geschichte und Ideal zugleich darstelle, allseitig anschaulich machen und mittheilen." Es wird sich dieß zwar in verschiedenen Aufsätzen, aber doch in inniger Gedanken-

einheit klar und anwendbar zeigen, so daß, nach der gewöhnlichen Kunstsprache zu reden, der Denkgläubige allmählich eine begründete und folgerichtige Ethik und Dogmatik enthalten wird. Nach gleichem Sinne und Geiste werden häufig aus der Bibelerklärung, der Dogmengeschichte, der Geschichte der Kirchenverfassung Beleuchtungen hinzukommen, welche, wenn gleich Gelehrsamkeit sie begründen muß, doch den Hauptzweck haben, in allen Theilen des theologischen Wissens darzuthun, wie zwischen Aberglauben und Unglauben nur der Denkglaube vest in der Mitte stehe, auch Jedem, welcher sehen will, die Nothwendigkeit, das Glauben durch gewisses Wissen zu begründen, in die Augen leuchte" zc. Ref., welcher sich eines Urtheils a priori begeben will, läßt es einstweilen bei dieser nothwendigen Anführung über den Zweck und Standpunkt des Denkgläubigen S. 1 — 22 bewenden, um später wieder auf denselben zurückzukommen, und folgt nun dem Verf. Schritt vor Schritt. Da der Mensch nicht in der Idee (in der Vernunftanschauung dessen, was sein könnte und sollte) allein, sondern auch in der Zeit oder in der unvollkommenen Verwirklichung des Idealen lebt, so — und welcher Urtheilsfähige müßte dieß nicht gut heißen — gedenkt der Herausgeber am besten durch actenmäßige Mittheilungen (um welche er alle Geistesverwandte bittet) auch aus der Statistik, oder dem täglich sich bildenden Stande der Religion, des Christenthums und der Kirchengesellschaften sowohl erfreuliche Spuren des Fortschreitens im Guten, als warnende Data der Hindernisse, von Winken dagegen begleitet, gern bekannter zu machen, so daß das Ganze, obschon aus vielen einzelen Aufsätzen bestehend, doch und zwar gleichsam ein musivisches System darstellt — weßhalb es eben als Jahresschrift, von welcher jährlich 2 Bände, jeder von 22 — 24 Bogen, auftritt. Gewissermaßen eine solche Acte gibt Hrn. P. B. vorläufige Erläuterungen, in welchen Friedrichs II. Verdienst um die theologische Denkfreiheit und seine Thronbesteigung als der Anbruch der völligen Entwickelung der rationalen Theologie bezeichnet wird. „Seit also gründliche Freimüthigkeit möglich ward, wurden auch solche Dogmen der Theologie, auf welche im Anfange der Kirchenreformation theils noch nicht die volle Aufmerksamkeit gerichtet werden, theils die Uebung in den unentbehrlichen Vorkenntnissen nicht verbreitet sein konnte, nach den vermehrten kritischen, exegetischen, kirchenhistorischen und philosophischen Forschungen der Sachkenner, von vielen Seiten aufs Neue in Untersuchung gezogen" zc. S. 6 „Die Gewißheit unter König Friedrich (welcher, wenn Ref. nicht irrt, nach Dippolds Ausdrucke, in seiner „Freigeisterei seinem Zeitalter voraus eilte"), daß nach seinem eminenten Beispiele die Staatsoberaufsicht keines der theologischen Systeme begünstigen wolle und nur jeder heftigen, Unruhe bezweckenden Anmaßung das rechtmäßige Veto entgegensetze, sicherte der Intelligenz und der Gewissenhaftigkeit überall die gleiche evangelisch-protestantische Freimüthigkeit. Jetzt erst erhob man wieder die Blicke von den indeß ausgebildeten Folgerungen bis rückwärts zu den ersten Vordersätzen und Grundlagen der Lehrsysteme. Die Bibelfreunde sahen ein, daß besonders die Prämissen des evangelischen Bibelglaubens, die Entstehungsgeschichte und die Auslegungswissenschaft der christl. h. Schr., tiefer zu erforschen seien. Eben daher waren auch manche bis dahin herkömmliche Folgerungen oder Entwickelungen zu berichtigen oder dem weiteren Nachdenken zu empfehlen, da zugleich die Entdeckung des Wahren durch reinen Geschmack, dieses beßte Mittel zu Enthüllung des Abgeschmackten und Lächerlichen, und durch die Nöthigung, nicht scholastisch, sondern deutsch zu reden, sehr gefördert wurde." Nachdem klar geworden, „daß auch im geistigen Erbauen, Nichts vest und bleibend zusammengefügt werden könne, wenn nicht jeder einzele Bestandtheil zuvor an sich tüchtig befunden und dann für das werdende Ganze passend bearbeitet wäre," übte sich die neuthätig gewordene Generation zwischen 1740 — 70 noch sehr polemisch an den angeregten Forschungsversuchen, schon die nächstfolgende aber fand aus den vorhandenen Vorarbeiten, woran sie sich besonders in historisch-kritischer Hinsicht zu halten habe. So wurden die Acten vor das höhere Forum der Philosophie gezogen, welche, „während S. 7 nichts als Staatsverfassungen auf der großen Schaubühne der Welt alle Interessen allein zu beschäfftigen schienen," dieselben einer gründlichen Revision unterwarf, aber der Unglaube und der Indifferentismus nicht am mindesten auf Anregung großer und erwünschter Ereignisse (denn „die Religiosität half kräftig mit zum Freiwerden von einer vorhandenen militärisch-revolutionären Universalmonarchie") sich selbst zerstört hatte, die Theologie in das Gebiet der Religiosität und Gottandächtigkeit entgleiten ließ. „Die Gründe zu dem, was die Religiösen thaten und duldeten, nannten die Meisten nur Gefühle und Empfindungen, weil es ihnen durch den Zusammenfluß der Umstände und durch innere Gemüthsregung mehr aufgenöthigt, als in Gedanken und bestimmten Worten bis zur ruhigen Beurtheilung klar geworden war. Ohnehin hatte in der nächsten Zeit vorher, an die Stelle des grundfordernden, urtheilsfähigen (kritischen) Philosophirens die Phantasie, unter der Firma absoluter Vernunft- und Identitätsphilosophie, eine Jagd nach Einfällen zur Mode gemacht, welche, Ideen genannt, nicht leicht eine andere Beglaubigung haben, als daß man sie innerlich anzuschauen und (als Phantasiespiele?) beinahe zu fühlen vermeinte" zc. S. 9. Die Scheu vor Gründen, Schlüssen, Unterscheidungen, welche denen, die Alles erfühlen wollen, eigenthümlich ist, führte einen gewissen Stillstand in der besseren wissenschaftlichen Behandlung der Pflichten- und Glaubenslehre herbei, wobei die auffallendste S. 10. Mißdeutung die ist: „Wenn Manche sich und Anderen einbilden, ein sich vernünftig nennendes Religionssystem versuche und müsse versuchen, Alles was zur Religion gehört, allein aus Vernunft und Verstand so abzuleiten, daß dadurch alles Geschichtliche und Positive abgeschnitten und das eigenthümlich Christliche ausgetilgt würde" zc. Indem nun Hr. P. dagegen protestirt: daß man Vernunft und Offenbarung als Gegensätze betrachte, will er S. 11 versuchen, „beide Extreme dadurch zu widerlegen oder vielmehr zu berichtigen, daß durchgängig gezeigt werde: „wie sich das Wahre aus beiden vereinige und ein für Verständige glaubwürdiges Ganze bilde, indem das Denken zum Glauben an das Glaubwürdige hinführt, das Glauben aber als ein seiner Gültigkeit aus Gründen bewußtes Fürwahrhalten das Nachdenken unterstützt und durch Wollen und Handeln ins Leben hinüber leitet." Vernunft S. 12 „besteht und wirkt eigenthümlich darin, daß der Menschengeist Vollkommenheit

überhaupt zu denken und Alles, was er irgend denkt, mit diesem Mustergedanken (Ideale) als Norm oder Maßstab zu vergleichen und bis dahin zu steigern vermag." Vgl. S. 121 ff. Man kann aber diese Definition, wie sich gegen dieselbe überhaupt wenig einwenden lassen möchte, gelten lassen, und doch Bedenken tragen, den darangeknüpften Folgerungen beizupflichten. Denn zunächst ist doch das dem Menschen in der Vernunft gegebene Vermögen der Ideen nur ein menschliches Vermögen, welches als ein beschränktes Gottes Vollkommenheit, als die eines unendlichen Geistes, unmöglich erreichen kann; dann aber liegt darin, daß die Vernunft das Vollkommene denke, keine Garantie für die Wirklichkeit (Objectivität) ihrer Vorstellungen, wenigstens ist sie von Hrn. P., und soviel Ref. weiß, von noch Niemand nachgewiesen worden, vielmehr die Philosophie hier an ein Hinderniß gekommen, welches man bis jetzt vergebens zu heben gesucht hat. Wohl ist es wahr, was Hr. P. S. 11 und anderwärts erinnert: sollte der Mensch ohne Vernunft glauben, „so müßte er es (das, was er glauben soll) höchstens als Worte haben, welche er immer nur so, wie sie übervernünftig gegeben wären, sich und Anderen stereotypisch wiederholen müßte;" allein daraus und daß ja jeder Mensch, eben weil er Mensch sei, Vernunft habe, läßt sich noch nicht folgern (eine Ansicht, welche auch Hr. Fries in seinem Julius u. Evagoras vertheidigt): daß der Mensch nun auch gleichsam kraft seines gesunden Verstandes Gott gotteswürdig, d. h. als „das ewig wirkliche Vollkommenheitsideal" denken und glauben könne. S. 15. „Nur eben dasjenige Denken wird in Anspruch genommen, welches jeder Aufmerkende hat und anwendet, auch ohne den Namen davon zu kennen." S. 16. „Ob der Gottheit durch irgend ein Prädicat etwas Unwürdiges zugeschrieben würde, erkennt jeder Gemeinverständige, sobald man ihn auf die Vergleichung führt: ob er eine solche Eigenschaft oder Wirkungsart für eine Unvollkommenheit halten müßte. Er wäre nicht ein Mensch, wenn er nicht eine Vernunft, d. i. eine Kraft wäre, Vollkommenes, Vortreffliches als Maßstab für Alles zu denken, was davon zu halten oder damit zu vergleichen ist." Denn zwischen: Vernunft und eine — ausgebildete Vernunft besitzen, ist ein großer Unterschied, und die Seelenkunde erklärt leicht die Behauptung der Geschichte: der Mensch bilde sich nicht blos nach dem Gotte, welchen er verehrt, sondern auch diesen Gott nach sich selbst. S. 61. So ganz daher Ref. die Bemerkung unterschreibt: „Nicht eine Vernunftkunst oder Künstelei sei dazu (zum Denkglauben) erforderlich; nicht einmal dienlich!" so möchte er doch keineswegs ohne Weiteres an die allgemeine Menschenvernunft appelliren, sondern zunächst dahin dringen, daß dieselbe in Schule und Kirche besser entwickelt werde, als es noch zeither von köhlergläubigen Orthodoxen geschehen ist. — „Die Vernunft," fährt Hr. P. S. 17 fort, „ohne welche Vollkommenes nicht gedacht würde, führt zum Glauben an Gott, an den Echtvollkommenen; der Verstand (denn ohne Verständigkeit wäre kein Mensch von geschehenen Dingen mit Grund überzeugt, noch weniger würde er daraus Folgerungen als Lehren ziehen) führt den Denkgläubigen zum reinen, seiner selbst und seiner Gründe sich bewußten Glauben an Jesus als Christus — Logos, d. i. sich selbst kundmachende Vernunft." Joh. 17, 11. 25. „Der wahre Gott wird

nicht erkannt, ohne daß er, nach Jesus Christus, als der echtvollkommene (τελειος Matth. 5, 48.) vornehmlich (warum besonders hier? Muß nicht das Echtvollkommene in jeder Hinsicht gleichvollkommen sein?) als der im Wollen Vollkommene d. i. Heilige (1 Petr. 1, 16.) gedacht und nach allen daraus entstehenden Folgerungen (welche Folgerungen, die auf überzeugungsvollen Glauben Anspruch haben, können daraus entspringen, so lange nicht die Objectivität der unmittelbaren Vernunftreligion gerechtfertigt ist?) überzeugungstreu geglaubt wird." Allerdings besteht S. 18 „Einheit zwischen Jesu Gottheitslehre und der Vernunft" in Hinsicht auf den reinen Inhalt der Religionslehre, welche beide aufstellen, und der Beweis aus der Göttlichkeit (Gotteswürdigkeit) des Inhalts kann insofern (wiewohl dieses Prädicat sehr relativ-subjectiv ist) ebensowohl der gotteswürdigen Vernunftreligion, als der Religion Jesu zugewendet werden. Allein dadurch ist jene Einheit noch nicht gerechtfertigt, weil die Gegensätze der verschiedenen Mittheilungsarten in Beglaubigungsweisen, nämlich: Vernunfterkenntniß oder Vernunftglaube und Offenbarung noch immer und durchaus als gegensätzlich bestehen. S. 19 ff. wendet Hr. P. den logischen Satz: cui praedicata competunt, is est subjectum! dergestalt christologisch an: „Auf dieser Verstandesregel beruht die Denk- und Glaubensgewißheit, daß Jesus war, was der Christus oder Messias im vorzüglichsten Sinne sein sollte, und daß also Jesus auch mit den Würdenamen Christus und Sohn der Gottheit nicht nur zu nennen, sondern als der menschgewordene Messiasgeist folgsam zu verehren ist" ꝛc. Ob wohl die Rationalisten, welche die Messiasidee und nicht ohne trifftige Gründe als jüdische Zeitidee betrachten, damit zufrieden sein werden?! Ob überhaupt der Verstand, doch eigentlich das demonstrative Vermögen, welches blos durch streng mathematische Beweisführung zum Glauben genöthigt werden kann, zum Glauben an die, wenn auch ideal gedeutete, Messiaswürde Jesu, gegen welche sich so viel historische, exegetische und philosophische Gründe geltend machen, zu erheben vermag?! — — S. 20. Der Wunderbeweis wird als ein „unübersehlicher, von Vielen, welche nicht mehr zugegen sein können, um seiner Unübersehbarkeit willen zugegebener Umweg durch Nebenumstände" bei Seite gelegt und der Satz aufgestellt: „Was an sich wahr ist, wie die Christuslehre von der Gottheit für das vernünftige Nachdenken, und wie die Messiasschaft (die Christuswürde) Jesu durch das Zusammenwirken der Geschichte und des geraden Verstandes, das bedarf nur, nach der Natur der Sache selbst, d. i. nach dem Inhalte des Gegenstandes, ruhig betrachtet und vorurtheilsfrei erwogen zu werden. Und diesen Weg, den sicheren Gang durch überzeugendes Denken zum Glauben, in der gesammten christlichen Religionslehre nach und nach zu verdeutlichen, ist der Hauptzweck des Denkgläubigen" ꝛc. Nachdem so gleichsam beispielsweise zu zeigen versucht worden: wie Vernunft und Verstand Jesu authentisches Symbol (Joh. 18, 23) nach seinem historischen sowohl, als dem metaphysischen Bestandtheile als an sich wahr erkennen, wird dargethan: II. Ueber einige Melanchthoniana von D. Wegscheider und Danz S. 22 — 37. daß „das fortwirkende volle Verdienst der evangelischen Kirchenreformatoren ihr Wegräumen des Verderblichen im

traditionellen, erst patristisch=bischöflich und dann päpstlich gewordenen Kirchenthum, und warum der dadurch geöffnete Weg zur Rückkehr bis zum Geiste des Urchristenthums immer fortwährende Aufgabe blieb" rc. III. Johannes Reuchlin und die Reuchlinisten. S. 38 — 43. „Daß nur durch verbesserten Geschmack wider die als abgeschmackt lächerlich gewordene Meinungsgewalt sich ein Zusammenwirken ädelgebildeter Vornehmen (auch des Marchio Princeps Badensis) mit den Unterrichtetsten der Zeit erhob, und die Befreiung von der intolerabilis impudentia Dominicanorum und Ihresgleichen möglich machte." Wir müssen inzwischen diese höchst schätzbaren Abhandlungen unseren Lesern zum eigenen Nachlesen überlassen, um uns nicht vom Ziele unserer Kritik zu entfernen, indem wir uns noch IV. bei dem sehr wichtigen Abschnitte, über einige Hauptbegriffe der ganzen Aufgabe S. 44 — 192 aufhalten müssen. S. 45. „Theologie soll sein ein wohldurchdachtes Sprechen über Gott, dessen Hauptunterschiede dadurch entstehen, daß man entweder a) die Gottheit an sich, d. i. ihre eigenthümliche Existenz zu ergründen sucht, oder b) vornehmlich über die Eigenschaften und Beziehungen der Gottheit gegen uns Menschen denkt, oder c) zunächst von den Menschen und ihren Verhältnissen zur Gottheit ausgeht. Durch das erste, das Hinübersteigen (transcendiren) auf Wirklichkeiten, welche doch in einer ganz anderen Weise, als die unsrige ist, wirklich sind (ein Geheimniß, welches immer geheim bleibt) entstehen Mysticismus und Sophismus. Angemessener der Menschheit wird die Theologie durch die zweite Beziehung, wenn man nur nicht, wie in den heidnischen Gottheitslehren, Gott blos oder vorzüglich als den unumschränkt Machtvollen (sondern auch als den Heiligen) denkt. Der sachgemäßeste Gang ist der dritte: nämlich S. 48 „von Menschen, d. i. von all dem Beßten, was der Mensch in seinem Bewußtsein, in seinem Wollen, Denken und Empfinden hat und immer haben kann, andächtig und folgerichtig auszugehen auf Gott" rc. in welchem Sinne die biblisch=christliche Theologie nichts Anderes ist, als „die wissenschaftliche Ueberzeugung von der Christusreligion, als derjenigen Religion, welche das Verhältniß des Menschen zu Gott nur durch das möglichste Richtigdenken, durch ein würdiges Denken über Gott, wahrhaft glaubwürdig macht." Denn S. 48 so wird die Theologie eine wissenschaftliche Ueberzeugung, oder ein solches Gewißwerden, welches sich durch Wissen, warum man wisse, vor sich selbst rechtfertigt." Religion (von relegere, nicht religare) ist nichts Anderes als „Gottesandacht," S. 51, d. h. „Geistesverehrung des Göttlichen, die durch Denken, Wollen und Empfinden entstehende herzliche Folgsamkeit, das wiederholende Sammeln aller Gemüthskräfte auf das Göttliche und die willensthätige Uebereinstimmung mit demselben." Vergl. S. 65 ff. Schon der Wortsinn, welcher genetisch aus der Sache fließt, führt zu diesem Begriffe. — S. 62 ff. Ahnen (nicht ahnden), dem Griechischen θεειν, Herod. 2, 52. entsprechend, heißt: Etwas nicht einmal aus einer Wirkung auf eine Ursache mit Bewußtsein der Unterscheidung schließen, sondern nur nach Aehnlichkeit vermuthen. Indem Religion vorerst Andacht im Gemüthe ist, welche, wenn wir auf dieselbe unser Nachdenken richten und durch Gründe zu Ueberzeugungen und Lehren zu gelangen suchen,

Religionslehre oder Religion wird, so ist Ahnen nur ein Anfang zum Denken, welches in dem Bestreben vom Nichtverstehen zur Verständigkeit, zum religiösen Wissen, d. h. zur Gewißheit aus beharrlichen Ueberzeugungsgründen über das Verhältniß des Menschlichen zum Göttlichen übergeht S. 65 — 73. „Die erste Gemüthsthätigkeit in dem Zustande der Andacht ist Wundern, d. h. das Bewußtsein des Nichtwissens des Grundes oder der Ursache und somit zum Reiz des Wissenwollens" rc. „Aber nur, wenn der Mensch nicht dabei stehen bleibt, wenn seine Fähigkeit, nach Ursache zu fragen, in sich selbst die geistige Kraft von dem Körper zu unterscheiden, auch das Vortreffliche zu beobachten, thätig zu sein fortfährt: wagt er den Uebergang von religiöser Ahnung zum Anfange religiöser Einsicht. S. Plato Theat. c. 32. p. 327 ed. Heindorf. Aristoteles Metaph. 1, 2. Denn S. 70 ff. das Wundern als Anfang alles Philosophirens, wäre selbst nicht im Gemüthe, wenn es nicht unwillkürlich aus der Natur der Denkkraft entstände" rc. Dieß (als Anfang des Philosophirens) ist aber nur S. 73 ff. bei Gemüthern von kräftiger Verständigkeit der Fall. Steht man bei dem Ahnen, gleichsam passiv S. 69. §. 59. S. 72 §. 61. stille, so tritt der Seelenzustand des Mystikers ein, „in welchem das ahnende Gemüth Anfangs zwar über sein Nichtwissen beunruhigt, aber weil der Verstand als menschlicher Verstand überhaupt, oder, und noch gewöhnlicher, seiner individuellen Schwäche wegen, die Lösung der Fragen nach Grund und Ursache nicht genügend findet, nach dunkel geahnten Möglichkeiten greift, als ein Leidendes, Ergriffenes, wenigstens blos Empfangendes an der Hand einer regellosen Einbildungskraft das durch sein bloses Ahnen Gegebene, als ein Göttliches und folglich als ein unmittelbar Gegebenes ergreift, und als ein plötzlich begnadigtes Gemüth seine vermeinte Gnosis vesthält." S. 75 — „Nein! nur dann vermag das Ahnen zum Richtigen zu leiten, wenn es mehr zum Gebrauche des Denkens und Wollens, als zur Empfindung hinstrebt, wenn Andacht in Denken übergeht." S. 76. Ob aber schon der Erklärer von jeder Anlage des Menschen, als von etwas Isolirtem sprechen muß (denn jede seiner Kräfte wirkt nach ihrer natürlichen Beschaffenheit), so ist doch nicht zu übersehen, daß die Gottandächtigkeit das Product des ganzen Menschengeistes ist. Uebrigens erhalten gerade die kräftigsten Geister die Religion nicht durch „denkendes Erwägen (ratiocinari)" welches da, wo ihnen die Grundgedanken, ohne daß sie ihre Entstehung nachzuweisen vermöchten, gleichsam „offenbar" werden, erst „hintennach kommt, sondern durch einen unmittelbaren Act des Geistes, weßhalb sie sich für Inspirirte ansehen, welche, wenn sie nicht dem Wahne einer ausschließlichen, unfehlbaren Offenbarung huldigen, — wie Actor. 11, 2 — 18. 15, 5 — 29. 21, 18 — 25. Gal. 2, 11 — 16. mit anderen Gottandächtigen, ohne an ihrer „heiligen Geistigkeit" zu zweifeln, deliberiren. S. 78. Faßt man so in dem geistigen Grundvermögen, Verstand, alle die geistige Wirksamkeit zusammen, welche zum Verstehen nöthig ist, und aus dem Verstehen im denkenden Geiste entsteht," so ergibt sich für die Verstandeswirksamkeit die Folgenreihe: a) ein Bemerken im Gegensatze gegen die völlige Unachtsamkeit, b) ein Betrachten, c) entweder ein Urtheilen, wenn nämlich schon

das völlige Auffassen, das Ordnen unter Prädicamente möglich ist, oder cc) ein Wundern als Steigerung des Betrachtens, d) ein Staunen, Anstaunen, oder dd) im minderen Falle ein Ahnen (praesagiens), ein Anfangen des Verstehens möglicher Gründe und Ursachen, f) ein Urtheilen, g) ein nothwendiges Folgern und Schlüssemachen. S. 82. „Wie das Ahnen als ein Verstehenwollen vermittelst eines Vorherrschens der Phantasie leicht in Phantasterei = ein heilloses Vesthalten blos scheinbarer Möglichkeiten ausarten kann; so wird dagegen alsdann, wenn über die geahneten Möglichkeiten die Urtheilskraft vorherrscht, das nur Scheinbare, Bildliche absondert, aus dem vielerlei Möglichen aber das, wofür sich die Kennzeichen des Wirklichen entdecken lassen, herausfindet, das Verstehen bis zu der erreichbaren Vollendung gebracht" rc. S. 86. Allerdings kann der Verstand auch oft irren. „Aber die Frage ist: Irret dagegen ihr desto weniger, je verstandloser und vernunftleerer ihr euch zu machen alle Mittel anwendet? Oder steigt nicht die Unzahl der Phantastereien ins Unendliche, je mehr ihr und Eueresgleichen das einzige Verdienst erringt, die göttliche Naturkraft des Verstehen- und Urtheilenwollens unthätig gemacht zu haben?" Ueberdem kann blos der Glaube, welcher nicht auf dem blosen Glaubensbedürfnisse oder anderen Nebengründen, sondern, da der „Menschengeist (nun einmal) eine Verstandeskraft" ist, auf Ueberzeugnngsgründen ruht, ein vester, beharrlicher sein. S. 88. Denn obschon der Verstand nicht Wirklichkeiten, sondern nur Gedanken (Begriffe, Urtheile, Schlüsse) hervorbringen kann, so ist und bleibt doch immer die Hauptaufgabe desselben, S. 89, „die dem Gegenstande, S. 93, welcher außerhalb des Verstandes liegt und Realität hat, entsprechenden Eigenheiten und Kennzeichen richtig zusammenzufassen, um nicht Halbwahres weiterhin in Sätze und Schlüsse zu verwandeln, weßhalb der Verstand S. 93 besonders dahin zu sehen hat, daß er in das Gegebene kein Urtheil hineintrage. Indem der Ideismus S. 92, „welcher alle Wirklichkeit nur für Erzeugniß eines alleinexistirenden, mit sich selbst ein Schauspiel spielenden Ich zu halten versucht," als ein beharrliches, unüberwindliches Verrücktsein" des ganzen Menschengeschlechts, dessen Annahme der Geist, „der geistigen Kraft, welche er ist," vertrauend, von sich weist, abgefertigt wird, sucht Hr. P. die Entstehung des Glaubens S. 97 ff. nachzuweisen. Er protestirt gegen die unbedingte Hingebung des Gemüths an das unmittelbare Bewußtsein," weil es, das Urtheil über die empfundenen Vorstellungen mit denselben unbewußt vermischend, zu einem „trüglichen Blindglauben" übergeht. „Denn, indem sie nun als wahr vesthalten, daß die äußeren Dinge ihnen durch das unmittelbare Bewußtsein gegeben seien, so eilt ihr verstandloses Glauben alsdann noch weiter zu der blosen Meinung, aber für sie unbedenklichen Behauptung: die Außendinge sind an sich gerade so, wie ich sie im unmittelbaren Bewußtsein in mir finde. Oder kamen nicht der Glaube der immer rechtgläubigen Kirche, daß die Sonne nicht stillestehe, der Gespensterglaube, die Gewißheit der Teufelsbündnisse rc. aus dieser Voraussetzung?" S. 99. Diese Verirrung und Verwirrung kann nur dann vermieden werden, wenn das Glauben, aus Vertrauen auf das unmittelbare Bewußtsein, eine durch alle Mittel der Betrachtung und Prüfung soviel möglich, berichtigte Basis

des Erkennens findet, und demnach a) nur das für wahr hält, was genau betrachtet, im Bewußtsein liegt, b) über das Bewußtsein hinaus aus den wohlgeprüften Erscheinungen verständig zu erschließen sucht, was ihnen als das Wirkliche zum Grunde liege. Denn, S. 101, indem der Aberglaube über das Denkglauben hinausgeht, S. 103 der Unglaube [wohl zu unterscheiden vom (skeptischen) Nichtglauben] aber die Gründe des Denkglaubens entweder aus Mangel an Nachdenken über den Werth derselben, oder aus wirklichem Nichtwollen nicht gelten läßt, S. 101, ist der nur ein Denkgläubiger, welchem das Denken über das im Bewußtsein Erscheinende Grund genug gewährt, die Wirklichkeit äußerer, seinen Erscheinungen entsprechender Dinge als wahr anzuerkennen, wenn gleich Bewußtsein und Verstand ihm, wie dieselben außer der Vorstellung beschaffen sein mögen, nicht entdecken zu können, eingestehn, der daher aus Vertrauen auf den Verein seiner Kräfte, mit Hingebung das als wahr vesthält oder durch Denken glaubt, was und so viel diese Kräfte ihm als wahr gewähren. — Ref. gestattet sich hier einen Ruhepunkt, um den bisherigen Ideengang des Herrn P. noch einmal zu überblicken. Unläugbar hat derselbe die Genesis der Religion im menschlichen Gemüthe nicht blos, wie sie gewöhnlich ist, sondern auch, wie sie sein soll, so meisterhaft dargestellt, als sich von dem im Dienste der Wahrheit ergrauten, eben so unermüdeten, als unbefangenen Veteranen der Theologie im umfassendsten Sinne des Worts nur erwarten ließ, und Ref. zweifelt keinen Augenblick, daß die Kritik, welcher derselbe den Verstand als Organ der Denkgläubigkeit und in Hinsicht auf Religion und Theologie insbesondere unterworfen hat, viele derjenigen Theologen, welche das Reich Christi durch Verketzerung des Verstandes zu fördern vermeinen, nicht blos in ihrem finsteren Treiben irre machen, sondern ihnen zugleich den längst vergebens gesuchten rechten Weg zeigen werde. Und gewiß wird Hrn. G. KR. P. für diese Bemühungen Jeder, dem echte Theologie und wahre Religion am Herzen liegt, zu um so innigerem Danke verpflichtet sein, je offenbarer es wird, daß weder dem Unglauben, noch dem Aberglauben in der Religion und Theologie anders, als durch überzeugende Belehrungen, wie hier gegeben werden, ein Ziel gesetzt werden kann. Denn, wer nur nicht am todten und tödtenden Buchstaben hängt, und um Worte und Schuldistinctionen rechtet, muß zugestehn, daß Hr. P. die Natur des Menschengeistes mit einer Klarheit auffaßt, der das ungetrübte Selbstbewußtsein seine volleste Zustimmung nicht versagen könne, und daß er die wahren Rechte des Verstandes in Sachen der Religion gegen den Irrthum derer, welche durch den Verstand alle Religion zerstören lassen, auf eine so siegende Weise vertheidigt, daß nur ein rettungslos befangener Verstand unbegreiflich finden könnte, wie jener Vorwurf blos und allein den einseitigen Gebrauch und daher Mißbrauch des Verstandes treffe, der Verstand aber, so angewendet, wie es sein Wesen fordert, nicht anders als läuternd und begründend in der Religion und Theologie wirken könne. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß Hr. P. die Untersuchung nicht über die alten Eisgebirge des Idealismus hinausgeführt. So weit die Religionsphilosophie durch die Bemühungen der neueren kritischen Philosophie, besonders in ihrer Richtung auf die Ver-

nunft, als Organ des Absoluten, seit Kant und Jacobi fortgeschritten, so kann unsers Dafürhaltens doch von einer Denkgläubigkeit nicht die Rede sein, so lange die Frage nach der Realität des Inhalts unseres religiösen Bewußtseins nicht bejahet worden. Der Idealismus, der nur in sublimirter Durchführung und Anwendung seines Systems dem gesunden Verstande und aller Erfahrung widerspricht, sollte nicht so leichthin abgefertigt werden, als es von unseren Religionsphilosophen geschieht. Auch kann es noch gar nicht für ausgemacht gelten, daß die Frage nach der Realität unserer Vorstellungsobjecte nicht beantwortet werden könne, wie denn diese Frage selbst ja nicht vorhanden sein könnte, wenn wir blos subjectiver Vorstellungen fähig wären, und sodurch die Vernunft, die Hr. P. selbst das Vermögen des Absoluten nennt, auf ein Gebiet objectiver Wahrheit, sei es auch, daß dieselbe der Mensch nur menschlich auffasse, hinausweis't. Eben deßhalb ist auch die von den neueren Theologen und Philosophen aufgebrachte Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben keineswegs das nütze, wofür sie gelten soll. Denn selbst die dem mathematischen Wissen als dem vollkommensten Wissen vindicirte evidenteste Gewißheit ist, so lange über die Realität menschlicher Erkenntnisse Nichts entschieden ist, ein bloses willkürliches Spiel mit Zeichen und Figuren, von dem dasselbe gilt, was S. 88 ff. von der formalen Logik gesagt ist. Wollen wir aber auch zugeben, daß sich über die Realität unsers Wissens, d. h. ob und daß die Dinge gerade das sind, als was wir sie erkennen, nie werde entscheiden lassen, so muß der Mensch besonders um der Denkgläubigkeit willen, wünschen, daß diese relative Realität seiner Vorstellungen wenigstens auf die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit erhoben, und da dieselbe auf „dem Vertrauen auf unsere Geisteskraft" beruht, der Grund eines solchen Vertrauens weiter nachgewiesen werde. Nur dann, wenn wir Garantie haben, daß unserer Denkgläubigkeit ein wirkliches Object entspreche, kann dieselbe Werth und volles Ueberzeugungsgewicht haben, nur dann, wenn wir uns so genöthigt fühlen, den Inbegriff [den Inhalt] unserer denkgläubigen Religionslehre nicht blos um unseres Verstandes willen, d. h. weil unser Verstand so entscheidet, sondern um der Wahrheit selbst willen, d. h., weil wir wissen, daß der Verstand so der Wahrheit gemäß entscheide, anzunehmen, kann der Denkglaube denjenigen Einfluß auf Gemüth und Willen ausüben, welchen wir gleichsam anticipando von der Religion fordern, wie Gassendi gegen Descartes behauptete: „In nullam rem voluntas fertur, quam intellectus non praeviderit." Die tiefere metaphysische Untersuchung hierüber aber hat Hr. Paulus bei Seite geschoben und so seinem Systeme den Hauptring vorenthalten, was wir um so mehr beklagen müssen, je mehr wir gerade Ihn über dieses große Moment zu vernehmen gewünscht hätten. Denn die gegebene Andeutung, wie er hierüber denke (S. 91. „der Wissensfreund bemerkt deßwegen vornehmlich, ob für den aufgenöthigten Gegenstand nicht etwa, wie bei Träumen, Gesichten, Fiebergestaltungen, Somnambulismen rc. eine innere Verursachung nachzuweisen sei, vielmehr ob und wie der nämliche Vorstellungsgegenstand unter veränderten Umständen immer wie von Außen, aufgenöthigt, im Bewußtsein regelmäßig dargestellt werde. Ist dieß, so schließt der zum Prüfen geübte Verstand, daß

nicht ein zufälliges, veränderliches Einbilden die Ursache des sich gleichbleibenden aufgenöthigten Vorgestellten sein könne. Der Geist vertraut dabei der geistigen Kraft, die er ist, überhaupt, daß sie, wenn sie selbst die Ursache der beharrlichen Aufnöthigung wäre, sich dafür erkennen würde, wenn nicht ein wirkliches Aufnöthigendes da wäre. Er kann nicht eine unwillkürliche, beharrliche Selbsttäuschung in ihr als ihre geistige Natur voraussetzen; denn dieses wäre ein beharrliches, unüberwindliches Verrücktsein, welches voraussetzend, Jeder das Denken als ein tragikomisches Spielwerk aufgeben müßte u. s. w. vergl. S. 95. §. 104. S. 101. §. 112. S. 105. §. 119 ff. S. 227. §. 143.) — lös't, wie eben angedeutet, den Hauptknoten keineswegs, und läßt noch nicht in die Ueberzeugungsgründe des Verf. schauen. — Setzen wir so die wenn auch nur menschlich-relative oder subjective [anthropomorphistische] Objectivität unserer religiösen Ideen, als menschlicher Bilder von dem Absoluten, und des Vermögens unseres Geistes, sie durch den Verstand nicht blos verstandesmäßig, sondern wirklich, so viel ein menschlicher Verstand vermag, in ihrer Wahrheit und Lauterkeit aufzufassen, als erwiesen voraus, suppliren wir so den letzten Grund unserer religiösen und theologischen Reflexionen: so dürfen wir wohl kein Bedenken tragen, die Untersuchungen und Resultate, die nun weiter folgen, im Allgemeinen ganz zu unterschreiben, und wir wollen daher unseren Lesern wenigstens ihren Inhalt mit Einverleibung der bezugreichsten Stellen kurz noch mittheilen. S. 104. „Führt nun sogar die Frage über die Sinnenwelt nur durch das Denken zum Glauben, so noch vielmehr in Fragen über die Geisterwelt und die Verbindung unseres Menschengeistes mit derselben." Da aber der Mensch sich selbst das Eine Exemplar von Geistigkeit ist, durch dessen Betrachtung er, was der Geistigkeit wesentlich sein müsse, kennen lernt," so kann er nur durch Betrachtung seiner selbst in die Geisterwelt sich erheben, und mußte dieß um so schwerer sein und bleiben, je schwerer eine richtige Erkenntniß seiner selbst ist. Vergl. S. 109. §. 124. f. — S. 112. §. 128. Wie das Kind, wenn es vom ersten einzelen Schrittchen bis zum Gehen und Laufen gebracht werden soll, von seinen Körperkräften, so beginnt der Denkglaube von den einzelen Anwendungen der geistigen Kraft, denkt über das Gedachte wieder und wieder, wird durch immer mehreres Betrachten immer voller seiner selbst bewußt, und gelangt so endlich durch Versuchen und Ueben [gleichsam durch Fallen und Wiedergehen] endlich dahin, daß der Geist nach den so verschiedenen geistigen Kräften, die Er selbst ist, durch ein leichtes Ineinanderwirken aller eine möglichst volle Harmonie seiner Wirksamkeit, ein concentrirtes Resultat seiner sämmtlichen Vermögen hervorbringt u. s. w. S. 113. Obschon es ein Irrthum war, wenn die Menschen jedes Thier, jede Pflanze rc. durch einen Geist belebten, so ist doch Denken besser, als Nichtdenken u. s. w. S. 115. Denn indem dieses Denken nothwendig auf den Unterschied zwischen einem denkenwollenden spiritus rector [Pneuma] von der Animalität führte, geschah ein weiter Schritt zum Erfassen einer Idee von Gottheiten u. s. w. S. 116. „Das denkende Urtheilen bringt immer das viele Einzele in wenigere Classen, Unterarten und Gattungen, und so weiter hinauf in eine allumfassende Einheit." Ein Unglück S. 118 war es nur

hierbei, daß der Menschengeist der Aufmerksamsten in Hinsicht auf Religion meist nur als Verstand und Phantasie jene Geistigkeiten sich weiter ausbildeten, die es, nach der Analogie des im Menschen zu beobachtenden Verhältnisses von Körper, Seele und Geist, — von bewegter, belebender und denkenwollender Kraft, als belebende und als regierende Ursachwesen gedacht hatte." rc. S. 119. Gleichwohl würde die Gotteskenntniß doch nicht weiter fortgeschritten und zur wahren moralischen Religion vorgedrungen sein, „wenn nicht der Menschengeist, wie er Erkenntnißkraft, Verstand und Phantasie ist, ebenso, auch Vernunft wäre," deren S. 122 von den Griechen fast ausschließlich nur im Ideal des Schönen erkanntes, von den Römern beinahe völlig verkanntes, von Christus laut verkündigtes (Matth. 5, 48. Jac. 1, 17. 24), von den Alexandrinern im Logos angesprochenes, von den Deutschen erst klar und bestimmt unterschiedenes Wesen „in dem Vergleichen und Gleichmachen jedes Dinges mit der Vollkommenheitsidee, in Hinsicht auf Religion, mit der Vollkommenheitsidee Gottes besteht. S. 135. Nicht die Vielheit der Götter, sondern die aus Vernachlässigung der Vernunft hervorgehende Gewohnheit, Gott mächtiger, aber nicht besser, als den Menschen zu denken, war das Verderbliche der heidnischen Religionen, welches nur dadurch gemildert wurde, wenn, wie bei den Griechen, Geschmack, rege Aufmerksamkeit für das Schöne, hinzutrat. S. 137. Vollkommenheit der Gottheit und durch Wollen und Denken mögliche Vervollkommnung der Menschengeister ist Hauptidee des Urchristenthums." Was S. 139. 140 die Bibel christliche Liebe nennt, ist ein Verein aller Pflichterfüllungen oder einzelen Tugendübungen. *Συνδεσμος της τελειοτητος*. Ja, das Mühsame des Vollkommenwerdens ist so sehr in der bibl. Christuslehre anerkannt, daß Hebr. 2, 10 gesagt ist: Gott habe es angemessen gefunden, dem, welcher Viele zum Heil führen sollte, Jesus selbst durch Leiden vollkommen zu machen." S. 141. Indem nämlich der Geist die Kraft ist: verständig und vernünftig zu denken, so ist er zugleich auch die Kraft, frei, d. h. in wesentlich-natürlicher Selbstbestimmungskraft zu wollen, und dieß S. 143 ist der „ursprüngliche, eigenthümliche Freiheitszustand der Willenskraft," die sich in dem Satze ausspricht S. 144. „ich will wollen, und zwar, weil ich will!" ein Satz gleichwohl, den der Mensch S. 145 ff. als „wollendenkender," d. h. als Geist, der durch dieses ursprüngliche Freiwollen die „vernünftige Freiwilligkeit sich schafft und bildet," vermöge seiner geistigen Einigkeit, nur auf das anwendet, was er nach Verstand und Vernunft als das Gute, Rechte anerkennt. S. 146. „Nur indem freiwollend der Menschengeist das Richtig-Denkbare sich selbst zum Bestimmungsgrunde wählt, versetzt, vesthält, ist Vollkommenheit des Denkens und Wollens in dem geistigen Kraftwesen vereinbar, wie es auch in den Beßten wirklich so vereint wird." S. 147. Hieraus folgt dann die „moralische Selbstzufriedenheit." Denn „so oft und so lange der Mensch sich selbst ein Wollen auf Gerathewohl, d. i. ein Wollen nach der möglichsten Unbestimmtheit zugäbe, wäre er demnach nothwendig in Zwietracht und innerer Trennung, folglich, in Unzufriedenheit mit sich selbst" u. s. w., weil S. 148 „jene Willensgesinnung, welche in ihrem natürlichen Zustande nur wollend, zum voraus, unbedingt, für immer und ohne Aus-

nahme sich selbst das Richtigdenken zum Bestimmungsgrunde alles Wollens, und das Richtiggedachte zum Ziele desselben macht, als wahre Geistesvollkommenheit anzuerkennen ist" u. s. w. S. 149. Das entgegengesetzte Extrem, mithin ein Geist, der mit Vorsatz und Willen stäts nur und immer dem Vollkommenen entgegen handelte, wäre nicht etwa ein moralisches „Deficit," sondern „eigentlich, absolut böse," was der Menschengeist," weil er das Denken nicht ganz aufzugeben oder in ein absolutes Unrichtigdenken zu verwandeln vermag, nicht sein kann, sondern im Gegentheile nur in sofern böse ist, als er S. 150, ohnerachtet er „dem Wollen nach dem Richtigdenken den Vorzug zuzugestehen nicht zweifelt, dennoch sich dem Vorsatze hingibt: ich will — doch nach Belieben, d. i. um des nächsten Gefühls von Wohlbefinden willen, zu wollen und zu handeln mir vorbehalten" rc. und wird deßhalb, weil dieser Vorsatz doch sein eigen ist, mit Kant — radicalböse genannt" rc. S. 151. Darum kann „nur in dem Momente, wenn der Menschengeist das ihm mögliche Rechtwollen — sich selbst zur ausnahmlosen Regentin aller künftigen Entschlüsse macht, in ihm das Reich Gottes oder des göttlichen Wollens und der Heiligkeit beginnen. S. 152. „Deßwegen nun, weil der Menschengeist die Vollkommenheit der Heiligkeit in sich selbst wenigstens augenblicklich hervorzurufen und zu verwirklichen vermag, ist er auch fähig, das Wesentliche eines im Denken und Wollen durchaus vollkommenen Wesens 1) zu denken und 2) zu glauben. Joh. 17, 3. 11. 17. 19. Matth. 19, 17. S. 153. Denn „Heiligkeit wäre dem Menschen etwas eben so Unbegreifliches, wie Allwissenheit, Allwirksamkeit rc., wenn sie nicht dadurch, daß der Menschengeist selbst nach der Vernunftidee Vollkommenheit wollen und denken kann, ihm in ihm selbst wirklich gemacht werden könnte!" — „Es ist (daher) nicht das löblichste in den theologischen Darstellungen der Gottheitlehre, daß gewöhnlich von allen andern Gott zugeschriebenen Eigenschaften, gleichsam als von dem Wichtigeren und mehr Erkennbaren, früher und vollständiger geredet, die Heiligkeit aber nur wie ein praktischer Anhang der Theorie berührt zu werden pflegt" rc. S. 154. „Nur dem Denken (aber) wird dieses Heiligsein klar, so daß die Frage, welche andere Vollkommenheiten in der Gottheit auch zu denken seien, nur dann beantwortet werden kann, wenn wir uns weiter fragen: welches diejenigen Volkommenheiten seien, ohne welche jene erste, uns Menschengeistern denkbarste Geistesvollkommenheit in Gott — entweder nicht vollständig gedacht oder nicht wirksam sein würde." S. 156. Denn „lösen wir den Satz: Ein heiliger Geist ist Gott! in seine Bestandtheile auf; so ist der Sinn folgender: Denkend- und Wollendsein ist das Höchste, was der Menschengeist kennt. Hat er ein vollkommenes Wesen zu denken, so muß er behaupten, daß es (zum wenigsten) denkend und wollend, d. i. nichts Geringeres, als ein Geist sein müsse. Zunächst erfaßt er dann die Gewißheit, daß, wenn es als vollkommener Geist zu denken ist, es im Heiligsein, d. i. in beharrlich-freigewollter Uebereinstimmung all seines Wollens mit dem Richtigdenken gedacht werden muß." Allerdings können wir Gott, dem vollkommensten Wesen, nicht das „mittelbare" Denken zuschreiben, welches wir, „nicht vollkommene Geister" ausüben; allein, je mehr uns dieß eben einleuchtet, um so nothwendiger erheben

wir uns zu der Idee wie eines vollkommenen, reinen, unmittelbaren Wissens, so einer gleichen Heiligkeit Gottes, welche wir, da sie „durchaus über unsere Erfahrung" ist, nicht begreifen, wie es denn so sei, sondern, wie andere in der Gottheit nothwendig gedachte Machtvollkommenheiten, durch „Glauben" erfassen. S. 164. Gegen den Trugschluß: „Glaubst du Unbegreifliches, weil du weißt, daß es existiren muß, so glaube denn doch auch noch vieles andere Unbegreifliche, wovon du nicht weißt, daß es so sein müsse rc. erinnert Hr. P.: „Nur wer, ehe er etwas Unbegreifliches gläubig vesthält, Grund fordert und durch Denkgründe gewiß wird, daß es, der Unbegreiflichkeit ungeachtet, wirklich sein müsse, sichert sich gegen das labyrinthische Umherirren auf dem umgekehrten Wege." S. 165 ff. Der Gang des Denkens zum Glauben, dessen Umkehrung für Theologie, Religion und Kirche so viel Unheil brachte, würde, wie die Union beispielweise veranschaulicht, alle Kunst- und Streittheologie zur Ruhe bringen und in einen „Gegenstand des leidenschaftlosen Nachdenkens verwandeln." S. 169 ff. Zu unterscheiden ist übrigens endlich das Glauben, d. h. die Glaubensgesinnung oder Ueberzeugungstreue, und der Glaube, d. h. der objective, aufgenommene Glaubensinhalt. Indem ersteres jeden Menschengeist „nach dem Maße seiner Kräfte und übrigen Verhältnisse, zum möglichsten Suchen des richtig Gedachten aufmuntert, zur willigen, leidenschaftlosen, thätig-empfänglichen Anerkennung des Gefundenen vorbereitet und durch vorher beschlossene, redliche Befolgung ihn zu dem erreichbaren, echten Zwecke aller Erkenntniß hintreibt, so wird es ein „seligmachendes Glauben," während der letztere nur fälschlich durch Begriffsverwirrung dieses Prädicat erhalten hat und kann. Denn „so niedrig oder so hoch die Stufe der Erkenntnißfähigkeit eines Menschengeistes sein kann; diese Glaubensgesinnung oder Erkenntnißtreue ist das, was ihm in sich und bei Allen Hochachtung schafft, auch wenn sein Glaube, oder der ihm erreichbare Glaubensinhalt noch sehr unvollkommen ist. Das Maß seiner Einsichtskräfte hat seinen meßbaren (quantitativen) Werth, vielleicht einen vergleichungsweise nur geringen. Aber der Entschluß und die Gemüthsthätigkeit, das Glaubwürdige willig zu glauben und redlich zu befolgen, ist die selbsterworbene Vollkommenheit, welche kein Geist anders, als mit Hochachtung und Vertrauen beobachten kann" rc. „Sie ist für Jeden seine Beseligung, weil sie sein Wollen und Denken, auch während er sich der Nichtvollkommenheit seiner Kräfte und Mittel bewußt ist, miteinander zur Eintracht bringt, und in ihm Selbstbilligung des Vorsatzes und durch das Bewußtsein, das Seinige gern zu thun, gerechte Selbstzufriedenheit mit dem inneren Erfolge, begründet." Wie aber so das Glauben (die πιστις des Apostels Paulus) die „wirkliche, nicht meinungsweise übertragene, Rechtfertigung begründet (höchstgelungen sind die philologischen Erklärungen von πιστις S. 171 von der Bedeutung der Beschneidung Abrahams S. 174, sowie die scharfe Unterscheidung der moralischen und gesetzlichen (legalen, juridischen) Imputabilität S. 177); so macht es auch der Indifferentismus gegen den Glaubensinhalt unmöglich. S. 190—192. Denn §. 213. indem daß der Mensch vom Denken zum Glauben fortschreitet und so das Glaubliche zu finden strebt, „so ist doch zugleich eben so klar, daß eben dieses Glauben, als Glaubensgesinnung, alsdann zum Denken, d. i. zum möglichstbeßten Erkennen dessen, was als der jetzt genügende Glaube (oder Glaubensinhalt) endlich anzunehmen sei, unabläßig hinführe.

Wir brechen mit der vollesten Ueberzeugung ab, daß Hr. G. KR. Paulus ein eben so zeitgemäßes, als an sich nothwendiges Ziel sich gesetzt habe, und den Weg dahin mit einer Klarheit, Besonnenheit und Kraft erkenne und verfolge, daß von der Durchführung dieses „Denkgläubigkeitssystems" für Berichtigung und Begründung der wahrhaft theologischen Meinungen, besonders zur endlichen Ausgleichung des Rationalisten- und Supranaturalistenstreites nur die erfreulichsten Resultate erwartet werden können. Indem wir, weiter als bereits geschehen, in das Einzele dieses Grundrisses einzudringen, um so mehr uns enthalten, da die nun folgenden Hefte uns hierzu mehr und besondere Gelegenheit nothwendig darbieten müssen, folgen wir nur unwillkürlich dem Drange unserer heiligsten Ueberzeugung, wenn wir diese Zeitschrift, als einen Stern für wahre Weise auf das herzlichste beglückwünschen. S.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Religions- Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff. Zehnter Band. (Der ganzen Folge 50ster Band.) Zweites Heft. Leipzig 1826.

1) Ob der wiedererwachte Hang zum Mysticismus ein sicheres Zeichen von der wiederkehrenden Kirchlichkeit sei oder nicht? Von T. L. Helmricht.

2) Ueber die Theologie des Clemens von Alexandrien. Von D. Thienemann.

Der Katholik; eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausgeg. von D. Fr. Leop. Br. Liebermann. Zweiundzwanzigster Band. Sechster Jahrgang. X. Heft. October. Straßburg, 1826.

1) Die Lehre der Kirche von der Gnade Gottes, und der Widerspruch, welchen diese Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte gefunden hat.

2) Von der väterlichen Gewalt über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen.

Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer ev. Predigervereine. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Heinrich Schwabe. Dritter Band. Vierte Mittheilung. Neustadt a. d. O., 1826.

Scripturam sacram e vita ipsa interpretandam esse proposuit in synodo Neostadiensi Fr. Alberti.